

Abschlusspredigt zur Allinazgebetswoche 2020, am Sonntag, den 19.01.2020
in der Pankratiuskirche Burgdorf

Predigttext: Johannes 14,1-3

Predigt: Volkmar Günther

Wo gehöre ich hin?- in das Haus des Herrn.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ Amen

Liebe Gemeinde,

wo gehöre ich hin? Das ist das Generalthema der Allianzgebetswoche in diesem Jahr. Und wir haben an den zurückliegenden Allianzgebetsabenden gemerkt, wie zentral diese Frage für uns Menschen ist.

Im alltäglichen Leben allerdings ist uns das nicht immer so bewusst. Wenn alles glatt läuft, fragen wir gewöhnlich nicht danach. So lange die Schnecke ihr Haus auf dem Rücken trägt, ist alles in Ordnung.

In Deutschland erleben wir bekanntlich gegenwärtig die längste Friedenszeit unserer Geschichte. 70 Jahre Frieden. Da kann man schon mal leicht vergessen, dass vieles, in dem wir uns zu Hause fühlen, nicht selbstverständlich ist. Alles ist letztlich ein Geschenk; unsere Einkommen, unsere Familien, unsere Häuser und Wohnungen, unsere Industrie und unsere Arbeitsplätze, die weitestgehend funktionierende Infrastruktur, die gesicherte Versorgung mit Kleidung, gesunden Lebensmitteln und sauberem Wasser - usw. und so fort.

Wie oft danken wir Gott für all diese scheinbaren Selbstverständlichkeiten? Ich hoffe, wir tun es oft? Denn es ist gut, wenn wir uns in Zeiten des Wohlstandes ein dankbares Herz bewahren.

Unsere Eltern- und Großelterngeneration weiß noch, dass es nicht immer so bleiben muss. Und wer mit offenen Augen die Welt sieht weiß, wie viele Menschen es gibt, die heimatlos sein müssen.

Ja, es gibt Situationen, in denen die Frage „Wo gehöre ich hin“ zu einer ganz existenziellen und bedrohlichen Frage wird, ob wir das wollen oder nicht: Wenn ich arbeitslos werde; wenn ich nicht mehr weiß, von was ich die Miete bezahlen soll; wenn plötzlich schwere Krankheit meine ganze Lebensplanung in Frage stellt oder gar mir mein baldiges Lebensende vor Augen führt; wenn der Ehepartner plötzlich eröffnet, für ihn gebe es in der gemeinsamen Ehe keine Zukunft mehr.

Dann ist das genauso, wie wenn die Schnecke auf einmal ihr Haus verliert. Es ist schlimm, wenn der Ort, an dem ich mich zu Hause fühle, bedroht ist oder ich ihn gar verliere.

In genau so einer existenziell, bedrohlichen Situation finden wir die Jünger Jesu in unserem Bibeltext vor.

Wir sehen hier die Männer, die mutig alles auf eine Karte setzten.

Um mit Jesus unterwegs zu sein und ihm nachzufolgen, verließen sie ihre Arbeit, ihren Wohnort und ihr soziales Umfeld. Drei Jahre lang begleiteten sie Jesus auf seiner Wanderschaft durch Israel. Sie lernten von ihm, feierten Feste, staunten und freuten sich, wenn Jesus Menschen von Krankheiten heilte. Sie sahen in den Gesichtern dieser Menschen, wie Jesus ermutigende Hoffnung in ihr Leben zurückbrachte. Sie erlebten, wie eindrücklich anders Jesus mit Kindern und mit Frauen umging. Sie wussten Jesus ist der verheißene Messias.

Und so verband sie mit Jesus nicht nur eine tiefe Freundschaft und ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern er war es, der ihr Leben umkrempele, heilsam revolutionierte und einen einzigartigen Sinn und Wert gab.

Jedoch in letzter Zeit sprach Jesus immer mehr davon, dass er sie verlassen werde. Er würde sterben weil Gott ihn auf diese Weise verherrlichen möchte.

Die Jünger verstanden gar nichts. „Warum spricht Jesus jetzt so? Kann es nicht alles bleiben wie es ist? Warum muss scheinbar immer auf Glück die Katastrophe folgen?“ Und so sahen sie schon die bedrohlichen Gewitterwolken am Himmel heraufziehen. Das verwirrte sie. Angst kroch in ihre Herzen hinein. Ist das das Ende?

Was tue ich, wenn das, „wohin ich gehöre“ bedroht ist? Wie kann ich leben, wenn ich nicht mehr weiter weiß?

Trinke ich dann mehr Alkohol? Nehme ich Drogen oder Tabletten, weil sie meine Angst betäuben können? Oder spiele ich gar mit dem Gedanken meinem Leben, welches sich so sinnlos anfühlt, ein Ende zu setzen?

Was sagt Jesus seinen Jüngern? „Habt keine Angst, seid nicht verwirrt, erregt euch nicht.“ Oder wie es in der Lutherübersetzung heißt: „Euer Herz erschrecke nicht“.

Aber was ist so ein Appell wert, könnte man jetzt fragen?

Er ist es viel wert, wenn ihn Jesus sagt.

Es ist so, wie wenn eine Mutter ihr Kind tröstet: „Hab keine Angst, denn ich bin doch da“. Kinder brauchen das. Eine Mutter, die da ist. Wenn die Mutter da ist, dann wissen Kinder wo sie hingehören. Und das gibt ihnen eine schützende Geborgenheit und das ist auch gut so.

Jesus aber tröstet seine Jünger nun gerade nicht mit dem Zusatz ... „denn ich bin doch da“. – Das geht ja auch nicht, weil er bald weggeht.

Vielmehr sagt er ihnen: „Glaubt an Gott und glaubt an mich“.

Ob die Jünger damit etwas anfangen können? Viele Zeitgenossen heute haben gerade deshalb mit dem christlichen Glauben Probleme. Wie kann ich an etwas glauben, was ich nicht sehe, manchmal sogar auch nicht einmal fühle? Wie soll mir so etwas Heimat geben?

Was ist denn eigentlich Glaube? Wie meint ihn denn die Bibel?

Im Hebräerbrief finden wir auf diese Frage eine Antwort: Da heißt es in der Lutherübersetzung:

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.

In unseren Ohren klingt das heute eventuell ein wenig so: - Glauben ist eher etwas Ungewisses. Wir meinen, letztlich kann man sich nicht so richtig sicher sein, ob das alles so stimmt.

Aber so steht es hier nun gerade nicht. Etwas moderner und verständlicher ausgedrückt bedeutet der Vers nämlich: ***Der Glaube ist der tragende Grund für das, was man hofft: im Vertrauen zeigt sich jetzt schon, was man nicht sieht.***

Kann es sein, dass wir unser Vertrauen zu sehr auf Scheinsicherheiten setzen. Dass wir unser Leben viel lieber mit Dingen sichern wollen, die wir sehen und anfassen können?

Viele Finanzexperten allerdings sagen uns voraus, die Frage, wann der große, weltweite Finanzcrashs kommen wird, ist nicht die Frage nach dem Ob, sondern lediglich die Frage nach dem Wann.

Das Gleiche gilt für unsere Gesundheit. Niemand von uns kommt um seinen eigenen Tod herum.

Kann es nicht sein, dass das, was die Bibel mit Glauben meint viel sicherer und viel zuverlässiger ist als all das, worauf wir uns gewöhnlich im täglichen Leben verlassen?

Gott hat uns doch den Glauben gegeben für die Zeit, in der wir hier auf dieser Erde unterwegs sind.

In früheren Zeiten war der Gedanke unterwegs zu sein bei Christen viel ausgeprägter als heute. Früher sahen sich die Christen als Pilgrime. Dahinter stand die tiefe Überzeugung; das Leben ist ein Pilgerweg hin zu einem großen Ziel.

Abwegig ist dieser Gedanke nicht, denn er ist sehr stark in der Bibel verankert. Jesus rief Menschen immer in die Nachfolge, immer in ein Unterwegssein mit ihm. Wie Pilger einen Rucksack mit ihren überlebenswichtigen Habseligkeiten auf ihrem Rücken tragen, so gibt Gott uns den Glauben als Wegzehrung für das tägliche Leben als Christ.

Der Hebräerbrief zeigt uns, schon der Erzvater Abraham lebte aus diesem Glauben heraus. Da heißt es:

Abraham glaubte Gott. Das gab ihm die Kraft, als Fremder in dem Land zu leben, das Gott ihm versprochen hatte. Wie Isaak und Jakob, denen Gott dieselbe Zusage gab, wohnte er nur in Zelten. 10 Denn Abraham wartete auf die Stadt, die wirklich auf festen Fundamenten steht und deren Gründer und Erbauer Gott selbst ist.

Der Glaube ist das Vertrauen, dass wir in Gott, unsrem Vater und in Jesus gut aufgehoben sind. Abraham glaubte und vertraute Gott. Und das gab ihm die Kraft zu leben.

An einem Abend der Allianzgebetswoche saß ich neben einer katholischen Christin. Und sie erzählte mir, wie sie durch den Glauben an Gott den plötzlichen Tod ihres Mannes verkraften konnte. Ihr gibt der Glaube eine feste und tröstliche Geborgenheit, Wegzehrung, damit sie weiterleben kann.

Der Glaube vermag unser Leben in etwas viel größerem zu gründen, als was uns das Leben hier auf dieser Erde zu geben vermag.

Darum lässt Jesus seine Jünger auch nicht im Ungewissen darüber, wohin sie eigentlich unterwegs sind, wo sie letztlich hingehören:

Er sagt: In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre würde ich dann zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehere, euch die Stätte zu bereiten, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.

Jesus gibt seinen Jüngern ein starkes Bild vom Himmel mit.

Jetzt ist wieder die Zeit gekommen, in der viele von uns den Sommerurlaub planen. Viele klicken sich durch die Online-Urlaubskataloge, suchen Ferienwohnungen und Ferienhäuser oder Hotels oder geeignete Campingplätze.

Vermieter von Ferienwohnungen wissen, die Bilder sind wichtig. Wenn ich als Kunde auf so ein verschwommenes, altes, düsteres Bild zu Gesicht stoße, klicke ich doch gleich weiter. Ich will doch wissen, wie groß ist die Wohnung? Ist sie schön hell? Sehen die Betten gemütlich und geräumig und sauber aus? Wie steht es mit der Dusche und der Toilette? Gibt es vielleicht sogar ein Pool auf dem Gelände, wo kann ich mich gemütlich sonnen?

Ja wenn wir schon von unserem Ferienquartier ein klares Bild möchten, warum fällt es uns so schwer, uns ein scharfes Bild vom Himmel geben zu lassen?

Jesus will uns ein scharfes Bild geben und spricht von vielen Wohnungen im Himmel. Ist doch besser als wenn er von einem Schlafsaal mit Gemeinschaftsdusche sprechen würde, oder?

Jesus liegt es sehr am Herzen uns dieses detaillierte Bild vom Himmel mitzugeben. Warum? Ganz einfach, damit wir uns darauf freuen können. Jesus gönnt uns die Freude auf den Himmel, so wie wir uns gewöhnlich doch auch die Vorfreude auf den Urlaub gönnen. Er liebt es uns wissen zu lassen, wo wir hingehören und liebt es für uns alles vorzubereiten.

Gefährlich ist es, dies alles abtun zu wollen mit abschätzigen Worten wie: „Das ist doch alles nur Vertröstung aufs Jenseits, ein willkommenes Alibi für Weltflucht, Opium fürs Volk“.

Warum ist das so gefährlich, wenn uns das Jenseits genommen ist? Weil wir dann alles, aber auch wirklich alles möglichst in dieses Leben hineinstecken wollen.

Weshalb sind wir denn eine sogenannte Erlebnisgesellschaft? Zuerst einmal, weil wir es uns bis jetzt leisten konnten. Zugleich aber auch, wird das alles von dem Gedanken getragen, „wir wollen alles und immer mehr hier und jetzt und gleich erleben“.

Verzichten ist nicht unser Ding, auch wenn jetzt überall die Rede von Verzicht schick ist. So lange es mich nicht betrifft und Theorie bleibt, kann jeder gern von Verzicht reden. Allerdings habe ich bis jetzt noch niemanden kennengelernt, der aufgrund der Klimadiskussion auf seinen Flug in die Sommerferien verzichten würde.

Verzichten sollen doch eher immer die anderen. Das war zu DDR-Zeiten so und wird heute nicht anders sein.

Glauben Sie doch nicht, dass die DDR-Oberen, die den Mangel verwalteten, sich mit Überzeugung am Mangel beteiligten. Sie haben schon Wege gefunden um ihn geschickt, und von der Bevölkerung möglichst unbemerkt, zu umgehen. Ich denke, ich kann mir da ein Urteil erlauben, denn ich habe im Osten bis über die sogenannte Wende hinaus gelebt.

Jesus ist hingegen Realist – er wusste; - er kann seinen Jüngern den Verlust seiner Gegenwart nur erträglich machen, wenn er ihnen ein klares Bild hinterlässt von dem, wo sie eigentlich zu Hause sind.

Denn nur der, der weiß, wo er wirklich einen sicheren Hafen hat, kann frei werden auch gern mal zu verzichten und verantwortlich zu leben. Wir Christen haben einen tollen, sicheren Hafen. Den dürfen wir uns nicht nehmen lassen.

Während der Vorbereitung der Predigt musste ich an die berühmten Geschwister Scholl denken. Sie haben doch nicht deshalb im Widerstand zum Hitlerregime gestanden, weil sie lebensmüde waren. Für sie war die Welt nicht ein Jammertal, sie freuten sich an den Dingen des Lebens genauso wie alle anderen auch. Sondern sie taten es nachweislich als bekennende Christen, die vor Gott von ihrer Verantwortung für die Welt überzeugt waren, sich aber gleichzeitig in Gott geborgen wussten. Wer die überlieferten, letzten Worte von Sophie Scholl liest, spürt, wie Sophie Scholl ein klares Bild von der himmlischen Wohnung in ihrem Herzen trug, die Jesus auch ihr bereitet hat.

Ich bin fest davon überzeugt - nicht unser Dienen unbedingt - aber unsere Freude, unser Mut und unsere Kraft im Dienen wird maßgeblich von dem Wissen getragen, wohin wir gehören und wo wir wirklich und letztlich zu Hause sind.

Als Himmelsbürger gehören wir in den Himmel, in das Haus Gottes, in die himmlischen Wohnungen, die Jesus uns bereitet hat.

Unsere Gemeinden aber könnte man vielleicht mit den Schutzhütten am Pilgerweg vergleichen, in denen schon das Heimatrecht im Himmel ein wenig gefeiert werden kann; in den Gottesdiensten, im Abendmahl, im gemeinsamen Lobpreis, in der Gemeinschaft und im diakonischen Dienen an unseren Mitmenschen. Lasst doch unsere Gemeinden Orte der Freiheit und der Hoffnung auf den Himmel sein. Wollen wir uns jeder persönlich aber auch als Gemeinden danach ausrichten. Dazu segne uns unser Herr Jesus Christus.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“

Amen.